Von Jena nach Erlangen

Ein Beitrag zum Wechsel theologischer Schulen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät zu Wien[1]

Karl-Reinhart Trauner

0. Anläßlich des 50. Regierungsjubiläums Franz Josefs I. 1898 feierte auch die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien. Noch war sie nicht der Alma Mater Rudolfina inkorporiert, wenngleich die Einverleibung seit 1848 konsequent betrieben wurde. Dennoch - und deshalb - sind Huldigungsadressen an den Kaiser ein Pflichtteil der beiden zu diesem Anlaß gehaltenen Reden.

Gustav Skalský hielt seine Dekanatsrede zum Thema „Der österreichische Staat und die evangelische Kirche in ihrem wechselseitigen Verhältnisse vom Jahre 1848 - 1861", eine zweite Rede stammte von Gustav Frank über „Symbolae ad recentiorem C.R. ordinis Theologorum evangelicorum Vindobonensis historiam congestae" („Gesammelte Beiträge zur jüngeren Geschichte der k.k. Evang.-Theol. Fakultät in Wien"). Franks Rede, die hier behandelt werden soll, kann gewissermaßen als Fortsetzung bzw. Ergänzung seiner 1871 „zur Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums" in Wien erschienenen Arbeit „Die k.k. Evangelisch-Theologische Facultät in Wien. Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart" angesehen werden.[2]

Offensichtlich war die Feier in weitaus größerem Umfange geplant gewesen, als sie dann tatsächlich stattfand, doch Frank berichtet von einer nicht näher bezeichneten „unsagbaren Freveltat",[3] die dies unmöglich gemacht hätten; es handelt sich dabei wohl um die Ermordung der Kaiserin Elisabeth am Genfer See im August 1898. Auch eine offenbar geplante Festschrift - möglicherweise in Zusammenhang mit der 75-Jahr-Feier der Fakultät zwei Jahre zuvor - konnte nicht erscheinen.

Die beiden Beiträge wurden allerdings als „Gedenkblatt der k.k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien" veröffentlicht,[4] einem Seperatabdruck aus dem Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (1898).

Beachtung soll hier allein der Beitrag Franks finden, der auf den ersten Blick einen Bericht über die personellen Veränderungen an der Fakultät bietet, um dann in einen Lobpreis auf Franz Josef I. zu münden, denn „unter dem teuren Kaiser brach gleichsam ein neuer Tag für die Fakultät an".[5] Bei näherer Durchsicht erkennt man aber im Beitrag den mit feinem, aber unüberhörbarem Bedauern vorgebrachten Bericht über die Veränderungen in den theologischen Positionen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät zu Wien im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Bei der Vorstellung der nach Wien berufenen Professoren sollen im Wesentlichen nur jene Charakteristika zur Sprache kommen, die Frank selber nennt. Der Aufsatz bietet keine Darstellung der theologischen Positionen der einzelnen Professoren im speziellen oder gar der angesprochenen Schulen, sondern er will eine systematische Aufarbeitung der Frank'schen Sicht der Dinge und seiner Darstellung der Entwickelung selbst sein.

1871 konnte Frank feststellen, daß „das Professoren-Collegium in seiner [...] Zusammensetzung [...] die verschiedenen theologischen Hauptrichtungen der Gegenwart [repräsentirt]".[6] Doch unverkennbar sind die zahlreichen Bezüge zu Jena und die Dominanz der Jenaer Schule in Wien.

Gustav Frank (1832-1904) wurde 1859 Privatdozent, 1864 außerordentlicher Professor in Jena, bevor er 1866 als ordentlicher Professor für Systematische Theologie und Symbolik A.B. nach Wien berufen wurde. Seit 1867 war er auch Mitglied des Oberkirchenrates. Sein unvollendet gebliebenes Hauptwerk ist die vierbändige „Geschichte der protestantischen Theologie" (1863-1905).

Frank selbst fühlt sich eng der Theologie in der Tradition der Aufklärung, die ihren Ursprung in Jena sieht, verbunden.[7]

Bezüge Wiens zu Jena streicht er deshalb besonders heraus. Ein Biograph nennt ihn „Jena in Wien".[8] Er war ein „Schüler und Freund" Karl Hases, „der ihn nach Jena zurückwünschte", und blieb dem „Leitbild der Jenenser treu: Vereinigung des geschichtlichen Sinnes, der philosophischen Kritik und des praktisch-kirchlichen Dienstes".[9] Nicht zuletzt deshalb, um seine Verankerung zu betonen, wird er seinen Beitrag auch in lateinischer Sprache gehalten haben; „aus Tradition", sagt Frank selber.[10]

1. Die Jenaer Schule beherrschte seit dem späten Vormärz weitgehend den theologischen Wissenschaftsbetrieb Deutschlands: „Das Erbe des theologischen Rationalismus übernahm dann ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Liberalismus [...]."[11]

Jena hatte sich schon in den Napoleonischen Kriegen als Zentrum des deutschen Widerstandes hervorgetan und als Grundboden demokratischer und republikanischer Ideen.[12] Beziehungen nach Jena gab es seit der Gründung der Wiener Theologischen Lehranstalt, die ihre Gründung indirekt nicht zuletzt des in Jena vertretenen Geistes verdankt.[13] Theologiegeschichtlich war die Salana Vorreiter beim Durchbruch der historisch-kritischen Methode (Eichhorn, Semler, Griesbach, ...). Neben vielen anderen – Frank nennt Tennemann, Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel und Herbart –[14] wirkte als bedeutendster Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel in Jena. Die eigentliche Jenaer Schule bildete sich unter dem Einfluß Karl Hases - seit 1829 in Jena - jedoch erst im Gegensatz zum strengen Rationalismus.[15]

Bereits im Vormärz – als die „Jenaer Theologie" noch nicht führend war – bestanden über die Professorenschaft enge Kontakte zwischen Jena und der jungen Evangelisch-Theologischen Lehranstalt zu Wien; die Salana Jenensis wurde außerdem als die traditionelle theologische Ausbildungsstätte der ungarländischen Lutheraner im 18. wie im 19. Jahrhundert verstanden.[16]

„Mit dem Dogmenhistoriker Ludwig Friedrich Otto Baumgarten-Crusius, dem ‚Historiker des religiösen Geistes' (Hase), wurde der Einfluß Schleiermachers in Jena wirksam. Der Kirchenhistoriker Karl August (von) Hase (1800-1890), von Idealismus und Romantik angeregt, prägte seit 1830 das Bild der Fakultät, der u.a. [...] der als Dogmatiker und Exeget tätige Leopold Immanuel Rückert [...] angehörte[n]. Der sich selbst als ‚Vermittlungstheologe' verstehende, als akademischer Lehrer und glänzender Stilist geachtete Hase konnte für ein halbes Jahrhundert als der Jenaer Theologe gelten. Auch seine freiheitliche Gesinnung, die er sein Leben lang lebendig erhalten und den Nachkommen als Vermächtnis weitergegeben hat, blieb über seine Epoche hinaus bedeutsam. [...]

Von einer Jenaer ‚liberalen Theologie' im Sinne einer Synthese von kritischer Haltung, Ablehnung des Konfessionalismus bei Anschluß an den Protestantenverein und religionsphilosophischer Ausrichtung kann man [aber] erst seit den Berufungen von O. Pfleiderer (1870) und dem Dogmatiker und Exegeten R. A. Lipsius (1871) sprechen; seit 1875 erscheinen die von Lipsius geförderten Jahrbücher für protestantische Theologie. Obwohl [...] Nippold [...] die Richtungsidentität der Fakultät zu wahren suchte, begann 1893 [...] eine neue Ära."[17]

2. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts dominiert an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, deren Studenten 1848 offen mit den freiheitlichen Ideen der deutschen Hochschulen sympathisiert hatten,[18] die Jenaer Schule, die „Schule der Gelehrten" – wie sie mit einem Ehrennamen bezeichnet wurde –,[19] und die von ihr vertretene Theologie in einer vermittelnden Position; Das zeigen die Berufungen der zweiten Professorengeneration deutlich. Frank nennt die Professoren der ersten Generation nur taxativ und setzt bei seiner Darstellung erst 1848 ein, wobei er interessanterweise den erst 1845 berufenen Heinrich August Stählin in die erste Generation reiht, während er Johann von Patay zunächst überhaupt nicht

nennt, obwohl dieser bis 1850 in drei Fächern las.[20]

Ab 1849 erfolgen die Berufungen Schlag auf Schlag, die zweite Professorengeneration löste die erste, im Vormärz tätige, ab:

* 1849 wird – als erster nach 1848 – Karl Kuzmány als Lehrer der Praktischen Theologie nach Wien berufen. Interessant ist, daß Frank Kuzmány erst im späteren Verlauf seiner Darstellung nennt, was möglicherweise gerade darauf zurückzuführen ist, daß die Bestellung der Professoren der Praktischen Theologie in Wien immer anderen Gesetzen folgen mußte. Auf Grund dessen, daß Wien die einzige Fakultät Österreichs außerhalb Ungarns war,[21] mußte der Inhaber des Praktisch-theologischen Lehrstuhles tunlichst auch eine slawische Sprache beherrschen.[22] Kuzmány hatte „in Sajó-Gömör, Pressburg und Jena, wo besonders Fries durch seine Vorlesungen und Schriften auf ihn wirkte", studiert. „Seine theologische Position war positiver, als die bis dahin an der Lehranstalt vertretene."[23] Mit Hase verband ihn – wie auch Jan Kollár zuvor – die nationale Romantik; an der Wiener Lehranstalt war er „ein Gegner der Tübinger Theologenschule von Baur und Strauß".[24]

* 1850 wird für alttestamentliche Exegese Gustav Gregor Roskoff berufen. Frank berichtet über ihn, daß „der glänzende und hochherzige Mann" in spekulativer Theologie besonders bewandert wäre, seit er sich zum Studium nach Halle a. d. Saale zurückgezogen hätte. Halle a. d. Saale war – wie Frank betont – in jenen Tagen eine Hochburg der Hegelianer.[25] Über diese Geisteshaltung ergeben sich wieder Beziehungen zu Jena, allerdings keineswegs zur Jenaer Schule. Roskoff ist damit der einzige Vertreter einer ausgeprägten spekulativen Theologie in Wien zu seiner Zeit, wird aber dennoch von Frank wegen dessen Gelehrsamkeit geschätzt. In seiner Fakultätsgeschichte aus dem Jahr 1871 berichtet er über Roskoff: „Wenn es wahr ist, was die rechtgläubige protestantische Kritik, die das wissen kann, versichert, dass der Verfasser der ‚Geschichte des Teufels' [scl. Roskoff] den Teufel todtgeschlagen habe, so ist das eine Ehre, die er mit dem Erzengel Michael theilt."[26]

* Im Jahre 1851 erfolgten gar zwei Berufungen: Für neutestamentliche Exegese und Kirchengeschichte wird Johann Carl Theodor Otto berufen, für Dogmatik H.B. Gabriel (von) Szeremlei.[27]

Otto war Anhänger des „rationalen Supranaturalisten"[28] Ludwig Friedrich Otto Baumgarten-Crusius, der damals die Theologie in Jena beherrschte. Wie eng das Verhältnis von Otto zu Baumgarten-Crusius gewesen war, verdeutlicht Frank damit, daß er berichtet, daß Otto selbst als junger Mann den Leichenzug seines großen Vorbildes anführte.[29] Otto war bis zu seiner Berufung Jena treu gewesen: dort geboren, hatte er auch dort studiert und war ebendort 1848 auch Extraordinarius geworden. Er war „bedeutsam für die Facultät als der erste Ausländer".[30]

Die theologische Position Szeremleis beurteilt Frank weder 1871 noch 1898.

In den nächsten zehn Jahren erfolgten keine Berufungen.

* 1861 erfolgten jedoch wiederum zwei: Für neutestamentliche Exegese Karl Albert (von) Vogel, und für Dogmatik A.B. Richard Adelbert Lipsius.

Letzter, dessen Bedeutung für die Jenaer Theologie bereits weiter oben genannt wurde, war als Privatgelehrter mit dem Ehrendoktorat der Jenaer Fakultät ausgezeichnet worden. In seiner Kurzbiographie in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche wird auch ein wesentliches Merkmal der Jenaer Schule angesprochen: „Während die Schriften Hegels und der spekulativen Schule nur seinen Verstand beschäftigten, nicht sein Gemüt befriedigten, eröffnete ihm Schleiermachers Glaubenslehre das Verständnis für das eigentümlich Religiöse im Unterschied von aller Philosophie."[31]

Von Jena wurde er nach Wien berufen. „Es waren noch nicht vier Jahre, als er den Wiener Lehrstuhl [...] mit dem in Kiel, und [schließlich] den in Kiel nach dem Tod Leopold Immanuel Rückerts mit dem in Jena vertauschte."[32]

Auch der Name Rückerts steht für die Jenaer Schule. Lipsius ist sicherlich der bei weitem bedeutendste Theologe der zweiten Wiener Professorengeneration und ist „zu den im eigentlichen Sinne liberalen Koryphäen der Wiener theologischen Fakultät [...] zu rechnen".[33] Über die Fakultät hinaus wirkte er auch im Rahmen der Kirche, in deren erster Generalsynode er Mitglied war.

Vogel wurde wie auch Lipsius aus Jena berufen und entstammt damit der „Schule der Gelehrten", wie Frank stolz feststellt;[34] auf Vorschlag des Wiener Kirchenhistorikers, „des Jenenser Otto".[35] Studiert hatte Vogel aber „in Leipzig und Berlin unter August Neander, der ihn auch nach Jena geleitet".[36] Vogel wurde für seine Verdienste zum „Ritter von Frommanshausen" nobilitiert, wie Frank - allerdings in anderem Zusammenhang - ebenso erwähnt.[37]

* Als Nachfolger Kuzmánys für die Praktische Theologie wurde 1863 Johannes Michael Szeberiny berufen, der bis dahin Pfarrer in Schemnitz war.[38] Studiert hatte Szeberiny in Preschau, Jena und Berlin, wobei er in Jena unter anderem bei Hase gehört hatte, wie Szeberiny in seinem Lebenslauf aus dem Jahre 1861 - zwei Jahre vor seiner Berufung nach Wien - selbst angibt.[39] Daß sich Szeberiny nach Jena wandte, wo bereits sein Vater 1804/05 studiert hatte und 1840 mit dem Ehrendoktorat der Theologie ausgezeichnet worden war, nimmt aufgrund der speziellen Rolle der Salana nicht wunder.[40] Doch verschrieb sich Szeberiny zunehmend dem Neuluthertum.

Bei der Professur für Praktische Theologie hatten in Wien andere Maßstäbe zu gelten wie bei den anderen Fächern, mußte doch gerade in dieser Disziplin die besondere Aufgabe der Wiener Fakultät, für alle Nationalitäten des großen Habsburgerreiches da zu sein, Beachtung finden.[41] Darüberhinaus wirkte Szeberiny als Militärsuperintendent.[42]

Frank würdigt Szeberiny bei dessen 25-jährigen Professorenjubiläum 1888 wörtlich als „Mann der Praxis".[43] In seiner 1898 gedruckten Rede berichtet Frank über die theologische Herkunft des Slowaken Szeberiny nichts; doch darf er getrost

dem lutherischen Neukonfessionalismus zugeordnet werden.[44] Bei seiner Bestellung als Nachfolger Kuzmánys hatte dieser noch seinen Einfluß geltend machen können.[45] 1871 hatte Frank zu seiner Position bemerkt: „Er wirkte im Sinne Kuzmány's an der Facultät, positiv aber nicht exclusiv [...]."[46]

In seiner Dekanatsrede über sein Vorbild Karl Hase thematisiert Frank positiv auch dessen Toleranz gegenüber einem konfessionellen Luthertum. Er wäre „ermässigend mit dem Zugeständnis ein[getreten], dass die Orthodoxie, wie sie einst eine Fülle christlichen Lebens in sich getragen hat, so auch jetzt noch die Form einer wahrhaft christlichen Frömmigkeit sein könne".[47]

Theologisch stand Szeberiny in einem gewissen Gegensatz vor allem zu Lipsius;[48] Othmar Feyl nennt als bestimmende Motive einen scharfen Antirationalismus und lutherischen Orthodoxismus sowie in politischer Hinsicht seine slowakisch-nationale und austroslawische, betont konservative und antidemokratische Haltung.[49]

* Bereits 1864 erfolgte die nächste Berufung: Als Nachfolger Szeremleis, der 1856 die Lehranstalt verließ, wurde Eduard Böhl für Dogmatik H.B. bestellt. Er kam aus Basel, wo er besonders auf dem Gebiet des Alten Testaments gearbeitet hatte; sein Schwiegervater war Herrmann Friedrich Kohlbrügge, einer der Hauptvertreter des Neocalvinismus.[50] Theologisch stand er in manchem aber dem Jenaer Karl Albrecht Vogel nahe.[51] Seine Berufung geschah auf Empfehlung von Karl Rudolf Hagenbach, der damals in der Schweiz das geistige Oberhaupt der gemäßigten Theologen war.[52] Über seine Beurteilung läßt Frank seine Hörer ebenfalls weitgehend im Unklaren. Er nahm aber im späteren Urteil des Wiener Kirchenhistorikers Völker eine „Sonderstellung als Vertreter eines strengen Konfessionalismus" ein.[53]

Diese Sonderstellung Böhls ist eng mit dem Lehrstuhl verbunden, den dieser innehatte, ist doch der österreichische Protestantismus wesentlich lutherisch geprägt; die meisten der

reformierten Studenten waren dabei tschechischer Nationalität. Für den einzigen ausschließlich der reformierten Tradition vorbehaltenen Lehrstuhl mußte es deshalb - ähnlich der Praktischen Theologie - andere Gesetzmäßigkeiten geben wie bei den anderen Lehrstühlen.[54]

* Als letzter der zweiten Professorengeneration wurde der Festredner selbst, Gustav Frank, 1867 für Dogmatik A.B. berufen, „trotzdem der feudal-klerikale ‚Sistierungsgraf' Minister Belcredi einer Abordnung oberösterreichischer Geistlichen das Versprechen gegeben, keinen Jenenser und keinen ‚Negativen' zu ernennen".[55] Seine Bestellung erfolgte - wie er betont - auf Empfehlung seines Vorgängers Lipsius, des großen Jenaer Professors, wobei Roskoff, Otto und auch Szeberiny ihre ausdrückliche Zustimmung gaben. Gustav Frank zählt sich zum engeren Schülerkreis Hases, an dessen Institut er gearbeitet hatte und mit dem er zeitlebens freundschaftlichen Umgang pflegte.[56] Frank rühmt sich auch, den Abschnitt in der Allgemeinen Deutschen Biographie über Hase verfaßt zu haben.[57]

In Wien wirkte Frank auch als Oberkirchenrat. Ihm wird von Hermann Mulert bescheinigt, zwar seinen „eigenen, freiheitlichen, jenaischen Standpunkt" nie verleugnet, dabei aber eine große Fähigkeit besessen zu haben, „sich in fremde Gedanken" versetzen zu können.[58]

* Die enge Beziehung zu Jena wird auch an der Ablehnung jener beider Gelehrter deutlich, die - wie Frank berichtet - vor Otto in die engere Wahl gekommen waren: Friedrich Wilhelm Krummacher und Johann Jakob Herzog. Frank nennt in seinem Beitrag nur die Namen, ohne eine besondere Charakteristik anzuführen. Krummacher kam nicht aus dem Wissenschaftsbetrieb, sondern war ein bekannter Prediger, der zur fraglichen Zeit (1850) Pfarrer an der Berliner Dreifaltigkeitskirche war. 1853 wurde er Hofprediger in Potsdam. Herzog, gebürtig aus Basel, wo er auch seine akademische Laufbahn begonnen hatte, war ab 1847 Professor in Halle a. d. Saale; einer Hochschule, die für den dort vertretenen Hegelianismus

bekannt war. Dieser Hochschule entstammte bereits Roskoff, und eine Berufung Herzogs hätte eine Stärkung des Hegelianismus zu Ungunsten Jenas in Wien nach sich gezogen.

Auffällig ist auch, daß beide - Krummacher wie Herzog - aus der reformierten Kirche hervorgehen. Gerade ihre Ablehnung begründet die Vormachtstellung der Jenaer Schule in Wien, der sich beide nicht verbunden fühlten.

Mit der Berufung Franks waren für die nächsten siebzehn Jahre alle Lehrstühle besetzt. In der 2. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart" aus dem Jahre 1931 konstatiert Karl Völker, daß in Wien man erst seit rund 1850 von einem „wissenschaftlichen Betrieb an der Fakultät" sprechen kann.[59] Diese Datierung fällt mit der Orientierung Wiens an der Jenaer Theologie zusammen und entspricht offenbar auch im wesentlichen der Einschätzung durch Frank.

Die Jenaer Schule beherrschte im großen und ganzen den Lehrbetrieb, auch wenn die Professoren keinesfalls theologisch uniforme Standpunkte vertraten. Der slowakische Theologe Joseph Miroslav Hurban charakterisierte die Fakultät im Jahre 1863 als „seit jeher stark unionistisch und furchtbar rationalistisch". Die einzige Ausnahme sei Kuzmány gewesen, der die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hochgehalten habe, der deshalb aber „ein Dorn in den Augen der Kollegen" gewesen sei. Szeberiny habe diesen theologischen Ansatz konsequent weiterverfolgt. Gegen den ausdrücklichen Widerstand der Wiener Professoren sei er definitiv ernannt worden: „Vor den Wiener Liberalen denuncirte man ihn als einen bald zum Pietismus, bald zum Katholicismus hinneigenden, bald als unwissenschaftlichen Mann".[60]

Auf die Rolle der Salana Jenensis als Ausbildungsstätte der südosteuropäischen Lutheraner wurde bereits hingewiesen; mit der engen Beziehung der Wiener Lehranstalt zur Jenaer Fakultät trat diese gewissermaßen in deren Fußstapfen. Der Verlust der führenden Rolle Jenas mußte sich auch in Wien auswirken.

3. „So halfen die genannten Professoren etwa 18 Jahre lang der studierenden Jugend, indem ein jeder auf seinem Spezialgebiet lehrte. Der erfreulichen Kontinuität an der Fakultät in jener Zeit folgte ein Wechsel an Personen und Voraussetzungen."[61]

Mit diesen Worten leitet Frank den Umschwung in der an dem Wiener Fakultät vertretenen theologischen Standpunkt ein; und spricht damit auch den Wechsel zwischen der zweiten und dritten Professorengeneration in Wien an. Dieser Umschwung spiegelt allerdings die Entwicklung in der deutschen Theologie insgesamt wider.

Wenn in Wien der Wechsel der theologischen Schulen ungefähr Mitte der 80er Jahre stattfand, so war dies gegenüber anderen Hochschulen ohnedies deutlich verspätet; das konfessionelle Luthertum gewann bereits ab der Jahrhundertmitte seine Dominanz. Daß die Entwicklung in Wien verzögert geschah und darüberhinaus zu einem regelrechten Bruch wurde, liegt daran, daß mit der Berufung Franks 1867 für fast zwanzig Jahre keine Berufung mehr erfolgte. In diesen Jahren vollzog sich aber der Wechsel der vorherrschenden Lehrmeinung in der gesamten deutschsprachigen Theologie.

Dabei weisen bereits manche Berufungen der zweiten Professorengeneration über die Jenaer Theologie hinaus und nehmen den Wechsel gewissermaßen vorweg; dies gilt für den reformierten Systematiker Böhl, v.a. aber für die Lehrstuhlinhaber der Praktischen Theologie. Hier weist schon manches nach Erlangen: der Konfessionalismus Kuzmánys und vornehmlich Szeberinys. Bei der Nachfolge Kuzmánys war auch Gerhard von Zezschwitz im Gespräch,[62] der ein bekannter Vertreter der Erlanger Theologie werden sollte.

Die Wahl fiel schließlich aber auf Johann Szeberiny; mit ihm zog das Neuluthertum an der Wiener Fakultät ein. In einem Schreiben des konfessionell eingestellten Slowaken Joseph Miroslav Hurban bezeichnet sich dieser selbst als Szeberinys „Erwecker aus dem Jeneser Todesschlafe".[63] Hurban war es auch, der für Szeberiny, der für seine Berufung eine

Promotion vorzulegen hatte, den Kontakt nach Rostock aufnahm; die Mecklenburgische Landeskirche unter ihrem leitenden Theologen Theodor Kliefoth und die Rostocker Fakultät galten ebenfalls als Zentren eines neulutherischen Konfessionalismus.[64]

Diese theologische Umorientierung bei den Berufungen wurde auch staatspolitisch bewertet: Im Jahre 1864 - ein Jahr nach der Entscheidung für Szeberiny - schrieb Graf Károlyi, der österreichische Gesandte in Berlin, um die notwendige Promotion Szeberinys voranzutreiben: „Im Hinblick auf die unionistischen Bestrebungen in der österreichischen protestantischen Kirche als auch auf die immer mehr sich kundgebende Tendenz unter dem Vorwande der Autonomie, die Trennung von Kirche und Staate zu bewerkstelligen, liegt es im Interesse der kaiserlichen Regierung auf der einzigen evangelisch-theologischen Fakultät Österreichs das Element der Bekenntnisrichtung und dem Staate ergebener Gesinnung zu befestigen. Von diesem Streben geleitet, wurden in jüngster Zeit der Wiener Garnisonprediger und Konsistorialrath J. M. Szeberinyi und der Privatdozent in Basel Eduard Böhl zu Professoren der Theologie ernannt."[65] - Diese Begründung stellt die Nachfolgefrage in einen kirchenpolitischen Kontext; die Berufung der beiden neulutherischen Theologen werden gleichsam als Gegengewicht gegen die Jenaer Theologie bewertet.

Tabelle S. 62:
Übersicht über die Berufungen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien (soweit von Frank genannt):[66]

AT	NT	KG	Dogm.AB	Dogm.HB	Prakt.Th.
1. Generation	(Gründung bis ca. 1850)				
1822-50:	1822-50:	1825-64:	1845-61:	1822-50:	1824-49:
Patay	Patay	Schimko	Stählin	Patay	Laitner
2. Generation	(ca. 1850 bis 1885)				
1850-84:	1851-61:	1851/64-87:	1861-65:	1851-56:	1849-63:
	Otto		Lipsius	Szeremlei	Kuzmány
Roskoff	1861-90:	Otto	1867-1903:		
	Vogel		Frank		
			(1880 Habil.:	1864-1900:	1863-95:
			Zimmermann *)	Böhl	Szeberiny
3. Generation	(ab ca. 1865)				
1884-97:	1890-94:	1887-1916:			1895-1919:
Lotz	Ewald	Loesche			Skalsky
1897-1908:	1894-1907:	(1897 Habil.:			
Sellin	Feine	Halmel *)			

* Privatdozenten

4. Nach rund zwanzig Jahren wurden ab 1884 wieder eine Reihe von Neubesetzungen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien notwendig. Der überwiegende Anteil der neuen Professoren fühlten sich jetzt der neuen Erlanger Theologie verpflichtet; eine auffällig hohe Zahl der Theologen geht aus der Leipziger Fakultät hervor, die ihrerseits ebenfalls ein Zentrum des konfessionellen Luthertums war. Andere wichtige Fakultäten dieser Ausrichtung waren Rostock und Dorpat.[67]

„Der mit dem Aufschwung der hist[orischen] Theologie einhergehende Streit um ihre kritischen Ergebnisse verstärkte die kirchenpolitische Polarisierung [...]."[68]

Frank, deklarierter Jenaer, bedauert zwar den - im Gesamtkontext der theologischen Entwicklung schon längst fälligen - Umschwung, polemisiert aber keineswegs. Die Erlanger Fakultät bemühe sich, „ohne Kürzung der Fundamente die Theologumena neu zu durchdenken und die Natur der Dogmen, des Glaubens [...] unberührt zu lassen, dennoch aber die Formen und Regeln zu erneuern".[69] – Frank ringt ohne Verleugnung seiner eigenen Position um einen positiven Umgang mit der neuen theologischen Situation.

Als Oberkirchenrat bildete er die Verbindung zwischen Fakultät und Kirchenleitung und trug damit die Neuberufungen durchaus mit - wohl im Wissen, daß die Theologen der dritten Generation zwar nicht seiner Schule im engeren Sinne angehören, dennoch aber in einer gewissen gemeinsamen Front der Ablehnung des Rationalismus und der neuen kritischen Theologie, wie sie von der Tübinger Schule vertreten wurde, standen; denn die Erlanger Schule „wollte in den Spuren der Erweckungsfrömmigkeit, doch zugleich im Einklang mit der modernen Geschichtswiss[enschaft] ungezwungen die traditionelle Lehre zur Geltung bringen".[70]

Vertreter der Tübinger Schule fehlen in Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahezu vollends, was auch auf den Einfluß Jenas zurückzuführen sein mag;[71] Kuzmány, der zwar der Jenaer Theologie ferner als die anderen war, stand aber auch Tübingen distanziert gegenüber.[72] Das verdeutlicht nicht zuletzt der - von Frank 1898 nicht genannte - Fall um die Berufung Dr. Julius Kolatscheks, der im Jahr 1856 zum Privatdozenten an der Wiener Fakultät erhoben werden wollte. Obwohl er vom Wiener Konsistorium durchaus neutral-positiv beurteilt worden war, lehnte die Fakultät ihn ab; „wegen seiner declarierten Tübinger Richtung".[73]

Frank zeichnet in seinem Beitrag über Karl Hase trotz dessen vermittlungstheologischem Standpunkt seine beiden Frontstellungen: gegenüber der Tübinger Schule genauso wie gegenüber der Erlanger[74] - was wohl von Frank übernommen wurde.[75] Dennoch - und das läßt eine Toleranzbreite zu: „Hase ist [in] seiner Zeit, auch in unsern Facultätsacten [!], für einen Supernaturalisten oder doch für einen Vermittler beider Richtungen [scl. des Supernaturalismus und des Rationalismus] geachtet gewesen".[76]

* Die Reihe der Neubesetzungen am Ende des 19. Jahrhunderts wurde 1884 von Wilhelm Lotz, der in alttestamentli-

cher Exegese den seit bereits vierunddreißig Jahren (!) an der Wiener Fakultät tätigen Roskoff ablöste, eingeleitet. Lotz hatte sich seine Venia zuerst in Erlangen erworben. „Mit ihm", kommentiert der Jenaer Frank, „kam eine neue, von [Johann Christian Konrad von] Hofmann, einem durch Geist und Theosophie bekannten Theologen, begründete und ausgearbeitete Theologie an die Fakultät. Er [scl. Lotz] folgte Hofmann und den Erlanger Theologen [...]."[77] Der von Frank angesprochene Johann Christian Konrad von Hofmann war dabei ein führender Vertreter des lutherischen Neukonfessionalismus.[78]

* Bereits drei Jahre später war die Nachbesetzung des Lehrstuhles für Kirchengeschichte notwendig, der seit 36 Jahren (!) durch Otto wahrgenommen worden war. Die Wahl fiel schließlich auf Georg Loesche aus Berlin,[79] der sich in seiner wissenschaftlichen Methode in besonderer Weise (Johann) Gottfried Hermann verbunden fühlte.[80] Als seine Lehrer bezeichnet Loesche selbst überdies Leopold von Ranke, Karl von Hase und Adolf von Harnack; sein Doktorat erwarb er 1880 in Jena. Karl Völker urteilte 1933: „Man kann ihn [scl. Loesche] als den genuinen Schüler des Jenenser Altmeisters [scl. Hase] bezeichnen, wiewohl zwischen beiden keine persönlichen Beziehungen bestanden."[81]

Loesche wird deshalb wohl von Frank sehr positiv beurteilt,[82] führt er doch die Arbeit seines Vorgängers Otto – des ersten Präsidenten der Gesellschaft – mit der Herausgabe des Jahrbuches der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich weiter;[83] außerdem erwähnt er Loesches Mitarbeit bei der 3. Auflage der Theologischen Realenzyklopädie; diese war ursprünglich über Jahre durch Johann Jakob Herzog betreut worden, der später durch Albert Hauck abgelöst wurde. Herzog war 1851 der ursprüngliche Kandidat für den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl gewesen, der - nach Herzogs Absage - mit Otto besetzt wurde. Hauck wiederum war jedoch schon der Erlanger Schule zugehörig.

Theologisch weist Loesche mit seiner Prägung auch durch

Hase und seine Ablehnung des lutherischen Konfessionalismus und dem von ihm vertretenen Kulturprotestantismus noch in die zweite Professorengeneration;[84] seiner Wirkung nach jedoch bahnt sich in Loesche der Weg der Fakultät im beginnenden 20. Jahrhundert an.

* Als dritte Neubesetzung erfolgte der Ruf nach Wien von der Philyraea in Leipzig – einem neulutherischen Zentrum – für den Neutestamentler Paul Ewald. Ewald wirkte nicht lange in Wien. Sowohl er, wie auch Lotz, wurden relativ bald an eine reichsdeutsche Universität berufen; beide überdies bezeichnenderweise an die Friderico-Alexandrina zu Erlangen.[85]

Ewald übernahm in Erlangen den Lehrstuhl von Theodor von Zahn.

* Als Nachfolger Ewalds wurde Paul Feine, ein gebürtiger Thüringer, von Göttingen, wo er Privatdozent war, an die Wiener Fakultät berufen. Feine hatte zwar bei dem von Frank geschätzten Lipsius – der zwischen 1861 und 1865 an der Wiener Fakultät gewirkt hatte – an der Salana Jenensis sein Doktorat erworben, hatte sich dann aber der Erlanger Theologie verschrieben, wie Frank berichtet.[86]

* 1895 folgte Gustav Adolf Skalský seinem Vorgänger Szeberiny nach, der zweiunddreißig Jahre den Lehrstuhl für Praktische Theologie innegehabt hatte.[87] Ähnlich wie bei Kuzmány und Szeberiny – beide Slowaken – müssen beim Tschechen Skalský die Voraussetzungen des Lehrstuhles für Praktische Theologie an der Wiener Fakultät besonders beachtet werden. „Da die verschiedenen Nationalitäten unserer Bürger es nötig machten, daß jemand, der Praktischer Theologe sein oder Predigerübungen abhalten wollte, sehr gut Deutsch und eine slawische Sprache können mußte, wurde Gustav Adolph Skalský, der beide Sprachen beherrschte, berufen." Aber, und das mag auch einen Ausschlag zu seinen Gunsten gegeben haben: „Er ging aus der Erlanger Hochschule hervor [...]."[88] Er war ein „bewußter Lutheraner".[89]

* Auch die letzte Berufung, von der Frank berichtet, weist nach Erlangen. 1897 löste Ernst Sellin – der ab 1895 Privatdo-

zent in Erlangen war – Lotz als Professor für Altes Testament ab. Sellin hatte in Leipzig, Rostock und Erlangen - alles Hochburgen des Neuluthertums – Theologie studiert und „war in Erlangen Doktor geworden [...].“ Frank sieht richtigerweise eine gewisse Parallelität zwischen Feine und Sellin. „Beide hatten dieselbe Einstellung bezüglich der Lehre, wie sie Lotz und Ewald gehabt hatten, als deren Nachfolger sie zu uns berufen wurden.”[90]

* Als Privatdozenten an der Fakultät nennt Frank darüberhinaus den Kirchenhistoriker Anton Halmel und den Pfarrer und Religionsphilosophen Paul von Zimmermann, der bereits 1880 sich im gleichen Fach wie Gustav Frank - Dogmatik A.B. - habilitiert hatte; sicherlich nicht gegen den Widerstand des Lehrkanzelinhabers.

Frank beschreibt also die junge (dritte) Professorengeneration als in der Tradition der Erlanger Schule stehend, die die alte Tradition der Jenaer Schule abgelöst hatte - in der Theologie insgesamt, wie auch in Wien im speziellen. Von der Tübinger Schule distanziert man sich aber in Wien überhaupt, am ehesten fühlt man sich wohl der Vermittlungstheologie zugehörig.

Auffällig ist auch, daß die meisten der jungen modernen Theologen – zu denken ist hier hauptsächlich an Feine und Sellin – nach relativ kurzer Wirkungszeit in Wien wieder wegberufen werden, was wohl mit der exponierten Lage Wiens und der Kleinheit seiner Evangelisch-Theologischen Fakultät zusammenhängt.

5. Bei der Betrachtung der theologischen Beurteilung der dritten Professorengeneration an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät durch Gustav Frank war aufgefallen, daß nahezu alle der neuen Erlanger theologischen Schule verpflichtet waren.

Frank fühlt sich gedrungen, den Lesern seiner Rede eine Kurzcharakteristik dieser neuen Schule zu bieten, und tut dies diplomatisch mit den Worten Gottfried Thomasius', einem der Begründer des Neuluthertums. Thomasius erklärt in Abgrenzung zur Jenaer Theologie: „Vorwärts haben auch wir gewollt auf allen Gebieten der Theologie, nur keinen solchen Fortschritt, der die alten Grundfesten abbricht, keinen solchen, der lediglich in der Luft schwebt, sondern einen Fortschritt auf dem guten alten Grund, d.h. einen organischen Fortschritt.”[91]

In seinen Beiträgen über Hase unterstreicht Frank umgekehrt deutlich dessen Ablehnung der der Erlanger Theologie zuzuordnenden, von Ernst Wilhelm Hengstenberg herausgegebenen Evangelischen Kirchenzeitung;[92] Hengstenberg prägte – im besonderen mit seiner Evangelischen Kirchenzeitung – die Erlanger Theologie nachhaltig.[93]

Frank verwendet konsequent die Bezeichnung „Erlanger Schule” bzw. „- Theologie”; der Begriff „Neuluthertum” findet sich in der Rede nirgendwo. Erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich Begriff von seinem polemischen Unterton gelöst, den er bis dahin hatte.[94] – Auch das deutet auf das Bemühen Franks um eine möglichst spannungsfreie Beziehung zu dieser Theologengeneration trotz anderer theologischer Position.

Bereits frühzeitig war Erlangen unter den Einfluß der Erweckung gekommen, von dem die spätere Erlanger Theologie wesentliche Impulse empfing. Neben diesem Moment begann aber auch die Rückbesinnung auf die Bedeutung der lutherischen Bekenntnisschriften. Die Erlanger Theologie nahm aber im Rahmen des Neuluthertums eine eigenständige Rolle ein. „Der wesentliche Unterschied zwischen Löhe und Vilmar als Einzelgängern im Rahmen des Neuluthertums gegenüber Thomasius und [- den nicht mit Gustav Frank zu verwechselnden - Franz Hermann Reinhold] Frank als Vertreter der Erlanger Schule besteht darin, daß erstere mit ihren Lehren einen ausgesprochen handfesten neuen Konfessionalismus mit unterschiedlich starken autoritären Strukturen begründeten, während die Erlanger keinen neuen Konfessionalismus, weder ein ‚sakramentales Luthertum' noch ein ‚Amtsluthertum' wollten, sondern aufgrund des kirchlichen Konsens' den behutsa-

men, wissenschaftlich verantworteten theologischen Fortschritt suchten."[95]

„Die Rückbesinnung auf das Wesen der lutherischen Kirche und ihr Bekenntnis und die damit verbundene Konfessionalisierung der Theologie wurde seither für die [Erlanger] Fakultät trotz personellen Wandels bestimmend. G. Thomasius (1842-1875), J. Chr. K. Hofmann (1841-1842; 1845-1877) und Heinrich Schmid (1848-1885) wahrten bei allen Eigenheiten eine Kontinuität, in die sich die zeitweilig in Erlangen lehrenden Theologen F. Delitzsch (1850-1867) und Th. Harnack (1853-1866) einfügten und die F. H. R. Frank (1857-1894) und G. von Zezschwitz (1866-1886) in zweiter Generation fortsetzten. Obwohl [...] unter den Erlangern selbst unterschiedliche Auffassungen zutage traten, bot die Fakultät rund fünfzig Jahre ein Bild bemerkenswerter Geschlossenheit, die in dem charakteristischen theologischen Ansatz begründet lag: Um der Selbständigkeit der Theologie willen wählte man ihn - methodisch sich an Schleiermacher anlehnend - bei der Heilserfahrung des christlichen Subjekts als dem unmittelbar Gegebenen [...], suchte diese aber in Beziehung zur Schrift als dem Zeugnis der göttlichen Heilsgeschichte und zum Bekenntnis der lutherischen Kirche als dem Ausdruck des christlichen Gemeinglaubens zu setzen. In der Übereinstimmung aller dreier Momente war für die Erlanger zugleich deren Wahrheit erwiesen. [...]

Mit dem systematischen Gesamtentwurf [F. H. R.] Franks erlebte die Erlanger Theologie im 19. Jh. nicht nur ihre gedankliche Krönung, sondern zugleich auch ihren Abschluß. Ihre Impulse nahmen zwar R. Seeberg (1889-1898) und L. Ihmels (1898-1902) als Schüler [F. H. R.] Franks auf, doch entwickelten sie sie in eigenständiger Weise und an anderer Wirkungsstätte weiter. In Erlangen selbst fühlte sich vor allem der Neutestamentler und Patristiker Th. Zahn (1878-1888; 1892-1909) dem Erbe der Fakultät verpflichtet, ohne jedoch jene theologische Gestaltungskraft zu erreichen. Trotz bemerkenswerter Einzelforschungen, die neben ihm besonders die Kirchenhistoriker A. Hauck (1878-1889) und Theodor Kolde (1881-1913) sowie W. Caspari (1885-1918) als Praktischer Theologe betrieben, wurde bis Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jh. für Erlangen ein apologetisch bestimmter Konservativismus kennzeichnend."[96]

6. Der alternde Gustav Frank zeichnet in seiner Rede das Bild einer österreichischen Evangelisch-Theologischen Fakultät, die aus den engen metternich'schen Banden ihrer Gründungszeit herausgetreten war und sich in eine große theologische Entwicklung - trotz aller Zeitverzögerung - eingeordnet hatte. Es ist das Bild einer sich an der theologischen Diskussion beteiligenden Fakultät, die durchaus ihr Lehrpersonal nicht zu verbergen brauchte. Frank kann das trotz aller Spannungen zwischen den theologischen Positionen und trotz des angesprochenen Generationenbruchs feststellen, und so schließt er versöhnlich und positiv: „Wer würde aus allem Gesagten nicht erkennen, welche Verbesserungen in unserer Fakultät eingetreten sind, um wieviel besser unsere Sache steht ..."[97]

--- ooo ---

Gustav FRANK,

Gesammelte Beiträge zur jüngeren Geschichte der k.k. Evangelisch Theologischen Fakultät in Wien[98]

aus: Gedenkblatt der k.k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien; Zur 50jährigen Jubiläumsfeier der Regierung Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. 1848-1898; Wien 1898, S. 33-42
(Anmerkungen in Auswahl)
Übersetzung aus dem Lateinischen von Mag. Karin Trenkwitz

[S. 33] Aus welchen Gründen und wann die Wiener Evangelisch-Theologische Fakultät von Franz I. gegründet wurde, was und wieviel sie Kaiser Franz Josef I. verdankt, unter dessen Regierung die Theologische Lehranstalt - denn das war der frühere Name der Fakultät - die Würde der Fakultät und das Recht, Doktoren und Dozenten [Licentiaten] zu ernennen, entstanden, haben wir ausführlich dargelegt, als die 50-Jahr-Feiern Gelegenheit dazu boten. Die Geschichte auf diese Art weiterzuverfolgen, muß wohl späteren Generationen vorbehalten sein. Nun, da sich eine neue, hocherfreuliche Gelegenheit bietet, zu schreiben, scheint es angebracht, nur einige denkwürdige Ereignisse aus der Fakultätsgeschichte zu erwähnen. Aus Tradition geschieht das auf Latein.

Als der Kaiser die Regierung antrat, waren als Professoren gerade Paul Laitner, Friedrich Daniel Schimko und Heinrich August Stählin tätig, jeder auf sein Gebiet spezialisiert. Schimko war so versiert, [S. 34] daß er als lebendes Lexikon der Kirchengeschichte bezeichnet werden konnte. Zu diesen dreien kam 1850 Gustav Gregor Roskoff, der schon zuvor eine Lehrtätigkeit ausgeübt hatte und Exegese des Alten Testaments betrieb. Der glänzende und hochherzige Mann war in spekulativer Philosophie besonders bewandert, seit er sich zum Studium nach Halle a. d. Saale, damals einer Metropole der Hegelianer, zurückgezogen hatte. In der Tradition der Philosophie bearbeitete er anhand von Büchern die Geschichte des

Teufels, in der freilich nicht die Taten des Teufels, sondern die Meinungen über ihn geschildert werden. Weiters erwarb er sich mit Rezensionen und seinem Buch „Das Religionswesen der rohsten Naturvölker" später großen Ruhm und Anerkennung auch im Ausland. Gemeinsam mit Schimko, und nach dessen Entlassung allein,[99] lehrte Johann Carl Theodor Otto Kirchengeschichte. Er war Anhänger des [Ludwig Friedrich Otto] Baumgarten-Crusius, der damals die Theologie in Jena beherrschte.[100] Er wurde, als die Hoffnung, Friedrich Wilhelm Krummacher[101] und Johann Jakob [S. 35] Herzog in den Lehrkörper aufzunehmen, enttäuscht wurde, aus Deutschland zu uns berufen. Er hatte sich besonders in der Frühzeit der Kirchen- und Dogmengeschichte solches Wissen erworben, daß man nichts finden konnte, was ihm, dem Herausgeber und Kommentator besonders der alten Apologeten, unbekannt und unerklärbar gewesen wäre. Als die Kirchengeschichte und die Geschichte der Dogmatik ihm übertragen werden mußten, verband er sie mit der richtigen und von allen Torheiten freien Interpretation der Bücher des Neuen Bundes, was wegen seiner Kenntnisse der Sprachen, besonders des Griechischen kein Problem war. Dann wurde Karl Albert [von] Vogel berufen, der mit seinem zweibändigen Werk über das Leben des Ratherius von Verona, das ein dunkles Jahrhundert der Kirche beleuchtet, bekannt geworden war, um Hermeneutik und Exegese zu lesen. Er war aus derselben „Schule der Gelehrten"; denn mit diesem ehrenvollen Titel wurde, wenn ich mich nicht täusche, die Universität in Jena genannt, seit sie an andere Universitäten Philosophen entsandte, ich denke an Tennemann, Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel, und auch Herbart, der in Jena die Fundamente seiner Lehre legte. Assistent und Nachfolger Laitners in der Lehre der Praktischen Theologie wurde Karl Kuzmány, der sich vor den wachsenden Unruhen in Ungarn nach Wien geflüchtet hatte. Der eifrige Forscher des Kirchen- und Eherechtes im evangelischen Österreich wurde in die Heimat zurückberufen und wurde, entsprechend seinem Ansehen bei den Slawen in Ungarn, Superintendent in Neu-

sohl. Ihm folgte Johannes Michael Szeberiny nach, der bis dahin Pfarrer in Schemnitz und Erneuerer des dort blühenden Gymnasiums war, ein Mann von glänzender Redegabe, und außerdem Garnisonsprediger.

Unter den früheren Professoren war auch einer der Reformierten Kirche, Johann [von] Patay. Nachdem sich dieser aus Altersgründen zurückgezogen hatte, wurde 1851 Gabriel [von] Szeremlei, ein Philosophieprofessor aus Sáros-Patak, berufen. Nach kaum fünf Jahren kehrte er in seine Heimat zurück, wo er sich solchen Ruhm erwarb, daß er ehrenvoll „Licht Ungarns" genannt wurde. An seine Stelle, die etwa neun Jahre unbesetzt war, wurde auf Anraten [Karl Rudolf] Hagenbachs, der damals in der Schweiz das geistige Oberhaupt der gemäßigten Theologen war, Eduard Böhl gewählt, der in seiner Heimat Basel schon zu lehren begonnen hatte. [S. 36] Er arbeitete vor allem auf dem Gebiet der Exegese und der Erklärung des Alten Testamentes, besonders der messianischen Texte, und gab, dem Beispiel seines Amtsvorgängers folgend, eine Dogmatik heraus, und zwar, wie er es angekündigt hat, die erste wahrhaft reformierte seit [Johann Heinrich] Heideggers Zeiten. In der vierten Generalsynode der Helvetischen Konfession hatte er das Amt des Vorsitzenden inne und wurde dem von dieser Synode gewählten Viererrat beigestellt.

Stählin, der außer dem Lehrstuhl für Dogmatik A.B. das Amt des Konsistorialvorsitzenden bekleidete, starb früh. Sein Nachfolger war Richard Adelbert Lipsius, der Sohn des Karl Heinrich [Lispius], des Rektors der Thomasschule in Leipzig, der anerkannt in Leipzig die Schrift lehrte. Schon nach der Herausgabe seiner ersten Werke entstand eine vorteilhafte Meinung über ihn, was sich leicht daraus schließen läßt, daß er vom ehrwürdigen Rat der Jenaer Hochschule, die schon das dritte Jahrhundert bestand, als Privatgelehrter mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet wurde. Es waren noch nicht vier Jahre, als er den Wiener Lehrstuhl - in der Zeit, als Holstein von uns besetzt wurde - mit dem in Kiel, und den in Kiel nach dem Tod Leopold Immanuel Rückerts mit dem in Jena

vertauschte. Inzwischen wuchs sein Ruhm und vermehrte sich, besonders weil er die metaphysische Art des Philosophierens, an der er verzweifelte, verwarf und begann, die Erkenntnisse der neukantianischen Philosophie scharfsinnig und passend auf die christliche Dogmatik anzuwenden. Zu jener Zeit trauerten wir mit den Jenaern über den unerwarteten Tod des hervorragenden Mannes. Lipsius hatte mit Zustimmung von Roskoff, Otto und Szeberiny als Nachfolger Gustav Frank empfohlen, [S. 37] der damals Extraordinarius in Jena am Institut von Karl [von] Hase war, und der, nachdem er seine Antrittsvorlesung gehalten hatte, den freundschaftlichen Umgang mit diesem hervorragenden Theologen genoß.[102] In den folgenden Jahren schrieb er eine Geschichte des Rationalismus und ein Buch über das Toleranzpatent, das den Akatholiken - wie die Evangelischen und die nicht-unierte griechische Kirche genannt wurden - zugestanden wurde, und das er zur ehrenvollen Erinnerung an Joseph II., den Toleranzkaiser, herausgab.

So halfen die genannten Professoren etwa 18 Jahre lang der studierenden Jugend, indem ein jeder auf seinem Spezialgebiet lehrte. Der erfreulichen Kontinuität an der Fakultät in jener Zeit folgte ein Wechsel an Personen und Voraussetzungen.

Als erster von uns ging Roskoff, als seine Kräfte nachließen und er die Sehkraft verlor.[103] Auf seinen Lehrstuhl wurde Wilhelm Lotz aus Kassel in Hessen berufen, der sich durch akademische Vorlesungen der Exegese zuerst in Leipzig, dann in Erlangen die Lehrberechtigung erwarb. Mit ihm kam eine neue, von [Johann Christian Konrad von] Hofmann, einem durch Geist und Theosophie bekannten Theologen, begründete und ausgearbeitete Theologie an die Fakultät. Er folgte Hofmann und den Erlanger Theologen, die sich bemühen, [S. 38] ohne Kürzung der Fundamente, die Theologumena neu zu durchdenken und die Natur der Dogmen, des Glaubens, die sie Substanz nennen, unberührt zu lassen, dennoch aber die Formen und Regeln zu erneuern.[104] Er beschrieb die Geschichte des Alten Testamentes, die gleichsam enthüllt ist und die

Kräfte der Natur überwindet, dergestalt, daß er die Lehre der Inspiration, die von den Alten überliefert ist, verwarf, die Wunder, durch die die Gesetze der Natur nicht geschwächt werden, beibehielt.

Otto, der in den Ritterstand erhoben worden war, legte als betagter Mann, wie es vom Gesetz vorgesehen ist, sein Amt nieder.[105] Sein Nachfolger war, seinem Wunsch gemäß, Georg Loesche von der Universität Berlin. 1889 zur Professur gelangt, legte er in einem zweibändigen Werk [S. 39] das Leben des Johannes Mathesius so dar, daß es dem Anspruch Gottfried Hermanns, der sagte: „Nur der nützt der Wissenschaft, der nicht aufhört, bevor er jeden einzelnen Aspekt umfassend behandelt hat", völlig genügte. Er folgte Otto auch in den emsig und gewissenhaft herausgegebenen Jahrbücher zur Geschichte des Protestantismus in Österreich, und zu den jährlich erscheinenden Auflistungen der theologisch wissenschaftlichen Literatur, zur Theologischen Realencyclopaedie, die bis vor kurzem unter dem Namen [Johann Jakob] Herzog, jetzt unter dem Namen [Albert] Hauck herausgegeben wurde, in der Deutschen Literaturzeitung [?] trug er sein Detailwissen bei.

Als Vogel, der bei seiner Erhebung in den Ritterstand den Namen Frommanshausen annahm, sein Amt aus Gesundheitsgründen nicht mehr ausüben konnte, wurde 1890 von der Philyraea [Leipzig] Paul Ewald zu uns berufen. In Ergänzung zu den Vorträgen über Auslegung der Neuen Testamentes, die er halten mußte, bot er freiwillig Übungen zur Förderung der Studenten an. Er war besonders spezialisiert auf das Verhältnis zwischen den synoptischen und dem vierten Evangelium und veröffentlichte in einem Buch seine Meinung darüber. Nach kurzer Zeit allerdings beneidete uns das Ausland um Ewald und wenig später auch um Lotz, sodaß beide an die Friedrich-Alexander-Universität [Erlangen] berufen wurden, der eine für Altes, der andere für Neues Testament. Dort lehrten sie vor einer größeren Hörerzahl als in Österreich, [S. 40] wo die Schar der Studenten gemäß der geringeren Zahl von Evangelischen im Land kleiner ist. Die freigewordenen Stellen wurden mit Paul Feine aus Thüringen[106] und Ernst Sellin nachbesetzt. Feine hatte bei Lipsius an der Salana [Jena] seinen Doktor erworben, in Göttingen aber sein Glück gefunden und hatte an der Georg August-Universität [Göttingen] als Privatdozent gewirkt und exegetische Seminare eingerichtet. Sellin war in Erlangen Doktor geworden und legte unter großem Hörerinteresse das Alte Testament aus. Beide hatten dieselbe Einstellung bezüglich der Lehre, wie sie Lotz und Ewald gehabt hatten, als deren Nachfolger sie zu uns berufen worden waren.

Als vierter der Professoren der ersten Stunde zog sich Szeberiny zurück, da das Gesetz eine Pensionierung mit 70 vorsah. Da die verschiedenen Nationalitäten unserer Bürger es nötig machten, daß jemand, der Praktischer Theologe sein oder Predigerübungen abhalten wollte, sehr gut Deutsch und [zusätzlich] eine slawische Sprache können mußte, wurde Gustav Adolph Skalský, [S. 41] der beide Sprachen beherrschte, berufen. Er ging aus unserer und der Erlanger Hochschule hervor und war bis zuletzt Pfarrer in Groß Lotha in Mähren. Daher verband er unter seiner Obhut die Praktische Theologie mit dem Kirchenrecht.

Als Privatdozenten kamen Paul von Zimmermann und Anton Halmel zur Fakultät. Zimmermann, Erster Pfarrer der Wiener evangelischen Kirche A.B., und äußerst beredter Prediger auf der Kanzel, unterrichtet die Jugend in Religionsphilosophie. Halmel, der ebenfalls aus unserer Fakultät kam, spezialisierte sich auf Kirchengeschichte und war bestrebt, sie den Studenten beizubringen.

Nach dieser kurzen Schilderung bleibt zu sagen, was vielleicht an erster Stelle hätte gesagt werden müssen: welche Ehrungen und Auszeichnungen den einzelnen Professoren unter Franz Josef zuerkannt wurden: drei ernannte er zum Regierungsrat, zwei zum Hofrat; vier haben durch kaiserliche Gnade den Orden der Eisernen Krone, einer den Franz Josefsorden bekommen, zwei sind geadelt worden. Weiters wurde dem ehrwürdigen Dekan, [S. 42] damit die Würde schon beim ersten Anblick sichtbar wird, eine goldene Halskette mit dem

Bild des Kaisers gnädiglichst zugestanden.

Wer würde aus allem Gesagten nicht erkennen, welche Verbesserungen in unserer Fakultät eingetreten sind, um wieviel besser unsere Sache steht, und daß der Fakultät unter dem teuersten Kaiser gleichsam ein neuer Tag anbrach. Dies ist ein Jahrhundertjahr, das für die Heimat so ruhmreich war, in dem die Handwerker und Künstler im Grünen Prater und in der Rotunde den Augen des geliebtesten Herrschern vorlegten, was Fleiß und Genie vermag, in dem in den Kirchen Gelübde gemacht und fromme Gebete für das Wohl des mächtigsten Kaisers und des Reiches gesprochen werden, in dem schließlich sich ganz Österreich über die 50-Jahr-Feiern ihres Kaisers freut. In diesen Jahr, das wir die Freude haben zu erleben und von dem sich spätere Generationen wünschen werden, sie hätten es erlebt, rufen Professoren und Studenten einmütig den ewigen Gott an, daß er den Vater des Vaterlandes mit mächtiger Hand beschützt, den höchsten Schutzherren der evangelischen Kirche in seinen Ländern, den Garanten unserer Fakultät und der Freiheit in ihr. Wenn es ihm gut geht, wird es uns gut gehen.

Anmerkungen

1 Der vorliegende Aufsatz entstand aus einem Beitrag zum Fakultätsgeschichichtlichen Privatissimum bei Univ.-Prof. Dr. Karl W. Schwarz im Sommersemester 1996 an der Evang.-Theol. Fakultät Wien; für wertvolle Hinweise sei auch Herrn Univ.-Prof. DDr. Rudolf Leeb gedankt.

Die Arbeit wurde von mir Herrn Univ.-Prof. Dr. Falk Wagner als beeindruckenden Kenner und Lehrer der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts mit der Bitte um Durchsicht übergeben; zu mehr als einem kurzen Gespräch hat es aber nicht mehr kommen sollen. Seinem Andenken ist der Aufsatz gewidmet.

2 [= Frank (1871)]

3 Frank (1898), S. 33/Anm. 1

4 Wien 1898; Franks Rede: S. 33-42 [= Frank (1898)]; im JGPrÖ 19 (1898), S. 161-170; eine Übersetzung ins Deutsche im Anhang zum vorliegenden Aufsatz

5 Frank (1898), S. 42

6 Frank (1871), S. 69

7 Vgl. u.a. seine Titel: De academia Jenensi evangelicae veritatis altrice, Schleiz 1858; Die Jenaische Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1858; Neue Dogmatiken aus Jena (Hases Gnosis; Grimms histor.-krit. Einleitung in die ev. Dogmatik), in: PKZ 16 (1869), Sp. 1156-1159 u. 17 (1870), Sp. 701-706; Ein Rückblick auf die protestantische Theologie des 19. Jahrhunderts, in: ZWTh 44 (1901), S. 161-177

8 Georg Loesche, Dr. theol. Gustav W. Frank. Ein Gedenkblatt (= SDr. aus d. 4. Bd. von Frank, Geschichte der protestantischen Theologie), Leipzig 1905 [= Loesche, Frank-Gedenkbl.], S. 10

9 Georg Loesche, Art. „Frank, 1. Gustav", in: RGG (2.) II, Sp. 654

10 Frank (1898), S. 33. Frank hatte überhaupt eine Vorliebe für Latein, vgl. Loesche, Frank-Gedenkbl., S. 27f., der hinzufügt: „... nicht ohne den schelmischen Hintergedanken, dadurch verhüllter sich auslassen zu können".

11 Gotthold Müller, Theologischer Liberalismus und österreichischer Protestantismus im 19. Jahrhundert, in: ThZ 20 (1964), S. 172-191, S. 175

12 Vgl. zu den Geistströmungen des beginnenden 19. Jahrhunderts u.v.a. Falk Wagner, Art. „Junges Deutschland", in: TRE XVII, S. 461-465; ders., Zur Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: ThR 53 (1988), S. 113-200

13 Vgl. Karl-Reinhart Trauner, „... jeder möglichen Beirrung der Gemüter vorbeugen!" Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der „k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien", in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996), S. 41-57

14 Frank (1898), S. 35

15 Frank streicht diesen Gegensatz in seiner Dekanatsrede 1895 über Karl Hase besonders heraus, indem er dessen romantische Wurzeln betont. Vgl. Gustav Frank, Carl August von Hase. Decanatsrede, gehalten an der k.k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien,

in: ZWTh 38 (1895), S. 161-186 [= Frank, Hase (ZWTh)], v.a. S. 164ff.

Zu Hase: vgl. u.v.a. [N.N.], Art. „Hase, Karl August", in: BBKL II, Sp. 581-586. Zur Würdigung Hases aus Sicht der (späteren) Erlanger Theologie: vgl. Werner Elert, Der Kampf um das Christentum. Geschichte der Beziehungen zwischen dem evangelischen Christentum in Deutschland und dem allgemeinen Denken seit Schleiermacher und Hegel, München 1921, S. 126ff.

16 Vgl. Othmar Feyl, Exkurse zur Geschichte der südosteuropäischen Beziehungen der Universität Jena, in: WZ(J).GS 4 (1954/55), S. 399-442, v.a. S. 420ff. u. 431f.

17 Eberhard H. Pältz, Art. „Jena, Universität", in: TRE XVI, S. 559-563, S. 561. Lit. zu Jena s. ebd.

18 Vgl. Karl Schwarz, Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt im Frühjahr 1848, in: AuG 34 (1983), S. 87-91

19 Frank (1898), S. 35

20 Das mag daran liegen, daß Patay eng mit der Anfangsphase der Lehranstalt verbunden ist und damit in eine andere Zeit weist. Vgl. Wilhelm Pratscher, Die Anfänge der neutestamentlichen Exegese an der Protestantisch-theologischen Lehranstalt, in: JGPrÖ 96 (1980), S. 90-100; Georg Sauer, Die Erstbesetzung der Exegetischen Lehrkanzeln an der im Jahre 1821 eröffneten (akatholischen) Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien, in: in: K. Schwarz/F. Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821-1996 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 10), Wien 1997, S. 227-246. Zu Patay: vgl. Karl Schwarz, Art. „Patay, János von", in: BBKL VI, Sp. 1598

21 Vgl. Karl-Reinhart Trauner, Die eine Fakultät und die vielen Völker. Die Evangelisch-Theologische Fakultät zu Wien im nationalen Spannungsfeld der Habsburgermonarchie, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit,S.71-98

22 Vgl. Karl Schwarz, Von Kollár bis Kvačala. Die Wiener Evangelisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Beziehung zur Slowakei, in: Der Donauraum 3+4/1995 (= Sonderheft Slowakei), S. 90-104; ders., Vazba mezi Brnem a Vídní pohledem Evangelicko-teologické fakulty, in: Univerzitní Noviny 2/1995, S. 21. Karl Schwarz wird nicht müde, auf die spezielle Bedeutung Österreichs und der Wiener Fakultät für den Südosten bis in unsere Tage immer wieder hinzuweisen: ders., „Eine Fakultät für den Südosten". Die Evangelisch-theologische Fakultät in Wien und der „außerdeutsche Protestantismus", in: SODA 36+37 (1993/94), S. 84-120, und jüngst: ders., Die Kirchen und ihre staatsrechtliche Neuordnung in den Reformländern Ostmitteleuropas seit 1989, in: LKW 46 (1999), S. 73-95

23 Frank (1871), S. 62f. Zu Kuzmány: vgl. u.a. ÖBL IV, S. 380; Karl Schwarz, Art. „Kuzmány, Karl", in: BBKL IV, Sp. 851-853; ders., Wien und das slowakische Luthertum im 19. Jahrhundert. Karl Kuzmány - ein Lehrer der Kirche, in: LKW 40 (1993), S. 159-172; ders., Über Beziehungen zwischen dem slowakischen Luthertum und Wien. Der Theologieprofessor Karol Kuzmány (1806-1866), in: M. Lion/M. Oravcová (Hg.), Austria Slovaca - Slovakia Austriaca. Fünf Jahrhunderte slowakisch-österreichische und österreichisch-slowakische kulturelle Beziehungen, Wien 1996, S. 38-51

24 Feyl, S. 428

25 Frank (1898), S. 34

26 Frank (1871), S. 59. Zu Roskoff: vgl. Gustav Frank, Art. „Roskoff, Georg Gustav", in: RE (3.) XVII, S. 158f.; weiters: ÖBL IX, S. 258; Klaus Gunther Wesseling, Art. „Roskoff, Georg Gustav", in: BBKL VII, Sp. 706f.; Georg Sauer, Georg Gustav Rosskoff (sic!), in: AuG 40 (1989), S. 138

27 Vgl. Peter Karner, Der reformierte Lehrstuhl der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, in: ders. (Hg.), Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien, Wien 1986, S. 177-187, S. 181

28 Müller, S. 177

29 Frank (1898), S. 34/Anm. 3

30 Frank (1871), S. 59, wo es S. 59f. weiter heißt „[...] und neben Bonitz, dem Philologen, und Brücke, dem Mediziner, überhaupt der dritte, vom Ausland berufene Protestant". Zu Otto: vgl. Gustav Frank, Art. „Otto, Johann Karl Theodor", in: RE (3.) XIV, S. 530f.; ders., Art. „Otto, Johann Karl Theodor", in: ADB 24, S. 745f.; zu seiner theologischen Position vgl. Rudolf Leeb, Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lehrenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 13-48, S. 18-21

31 F. R. Lipsius, Art. „Lipsius, Richard Adelbert", in: RE (3.) XI, S. 520-524, S. 521; außerdem zu Lispius: vgl. Jendris Alwast, Art. „Lipsius, Richard Adelbert", in: BBKL V, Sp. 118f.; Max Josef Suda, Gotteserkenntnis nach Richard Adelbert Lipsius, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 327-352. Zur Würdigung Lipsius' aus Sicht der (späteren) Erlanger Theologie: vgl. Elert, S. 266ff.

32 Frank (1898), S. 36

33 Müller, S. 179

34 Frank (1898), S. 35

35 Georg Loesche, Art. „(v.) Vogel, Karl Albert", in: RE (3.) XX, S. 725-728, S. 726; zu Vogel: vgl. weiters Gustav Frank, Art. „(v.) Vogel, Karl Albert", in: ADB 40, S. 94

36 Frank (1871), S. 61

37 Frank (1898), S. 39

38 Zu Szeberiny: vgl. Schwarz, Von Kollár bis Kvačala, S. 98-101; ders., Johann Michael Szeberinyi - ein Absolvent des Kollegiums als Theologieprofessor in Wien, in: Acta Collegii Evangelici Prešoviensis I, Prešov 1997, S. 197-214

39 Der Lebenslauf in: Schwarz, Szeberinyi, S. 198-200, 198

40 Vgl. Schwarz, Szeberinyi, S. 201

41 S.o. zu Kuzmány. Szeberiny predigte in Deutsch, Slowakisch, Tschechisch und Ungarisch. Vgl. Schwarz, Von Kollár bis Kvačala, S. 100

42 Vgl. Julius Hanak, Die evangelische Militärseelsorge im alten Österreich (= Abdr. a. d. JGPrÖ 87 u. 88), Wien 1974, S. 132ff.

43 Art. „Das Seberiny-Jubiläum in Wien", in: PKZ 35 (1888), Sp. 1202-1204, 1204

44 Als Militärpfarrer und Militärsuperintendent vertrat er entschieden den evangelisch-lutherischen Standpunkt. Vgl. Art. „Das Seberiny-Jubiläum in Wien", in: PKZ 35 (1888), Sp. 1202-1204

45 Vgl. Schwarz, Szeberinyi, S. 204

46 Frank (1871), S. 64

47 Frank, Hase (ZWTh), S. 174. Diese Stelle findet sich übrigens nur in der Wiener Dekanatsrede von 1895 und nicht in dem dieser Rede parallelen Beitrag Franks über Hase in der ADB, was darauf schließen läßt, daß Frank hier einen direkten Bezug zur Wiener Fakultät schaffen will.

48 Vgl. Karl Schwarz, Eine Wiener Kontroverse über das landesherrliche Kirchenregiment, in: S. Kreuzer/K. Lüthi (Hg.), Zur Aktualität des Alten Testaments (FS G. Sauer z. 65. Geburtstag), Frankfurt am Main/New York/Paris 1992, S. 331-341

49 Feyl, S. 430

50 Vgl. Ulrich J. Körtner, Calvinismus und Moderne. Der Neocalvinismus und seine Vertreter auf dem Lehrstuhl für Reformierte Theologie in Wien, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 427-451, v.a. S. 434f.; als einer der ersten Systematiker würdigte Karl Barth die Bedeutung Kohlbrügges; vgl. Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihr Vorgeschichte und ihre Geschichte, Zürich 1947, S. 579-587

51 Vgl. Georg Loesche, Art. „Wien: III. K.K. Evangelisch-theologische Fakultät", in: RGG (1.) V, Sp. 2026-2028, Sp. 2027

52 Frank (1898), S. 35; vgl. auch Frank (1871), S. 68

53 Karl Völker, Georg Loesche. Ein Beitrag zur Geschichte der Wiener evangelisch-theologischen Fakultät, in: JGPrÖ 54 (1933), S. 3-56, S. 16. Zu Böhl: vgl. [N.N.], Art. „Böhl, Eduard", in: BBKL I, Sp. 658; Körtner; Pavel Filipi, Die Schüler Eduard Böhls in Böhmen und Mähren, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 453-466

54 Vgl. Karner

55 Loesche, Frank-Gedenkbl., S. 9f.

56 Frank (1898), S. 36f. Frank berichtet sogar in einer Fußnote über Roskoff eigentlich über Hase, zu dessen Ehre eine Gedenktafel enthüllt werden soll. S. 37/Anm. 2

57 Frank (1898), S. 37/Anm. 2. Der Beitrag in: ADB 50, S. 36-47 [= Frank, Hase (ADB)]; der Beitrag entspricht in weiten Teilen Franks Dekanatsrede des Jahres 1895.

58 Hermann Mulert, Art. „Frank, 2. Gustav", in: RGG (1.) II, Sp. 949. Zu Frank vgl. neben den bereits genannten Titeln: [N.N.], Art. „Frank, Gustav", in: BBKL II, Sp. 92f.; zu seiner theolog. Position vgl. u.v.a. Loesche, Frank-Gedenkbl., S. 11ff.; ebenfalls findet sich

hier, S. 39-44 eine ausführliche Bibliographie Franks.

59 Karl Völker, Art. „Wien: II. Universität", in: RGG (2.) V, Sp. 1919-1924, Sp. 1924

60 Zit. nach: Schwarz, Szeberinyi, S. 204

61 Frank (1898), S. 37 (Kursivsetzung durch Verf.)

62 Vgl. Karl Schwarz, Über die Beziehungen zwischen Bratislava und Wien. Gastvortrag an der Evang.-theol. Fakultät der Komenský-Fakultät Bratislava, 13. Mai 1994

63 Zit. nach: Schwarz, Szeberinyi, S. 205

64 Vgl. Schwarz, Szeberinyi, S. 205f.

65 Auf die Bedeutung dieses Zitates (Zit. nach: Schwarz, Szeberinyi, S. 206f.) verweist Rudolf Leeb u.a. bei seinem Vortrag „Der österreichische Protestantismus und die Los-von-Rom-Bewegung", gehalten am 1. 10. 1997 im Rahmen des Symposions „Protestantische Mentalitäten. Aspekte europäischer Geschichte": 29.9. - 2.10.1997, Evangelische Akademie, Wien. Der Vortrag ist veröffentlicht in: J. Dantine/Kl. Thien/M. Weinzierl (Hg.), Protestantische Mentalitäten, Wien 1999, 195-224

66 Ein vollständiges „Verzeichnis der Lehrkanzelinhaber an der Evangelisch-Theologischen Fakultät (Lehranstalt) 1821-1922-1997" in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 531-533

67 Vgl. Friedrich Wilhelm Kantzenbach/Joachim Mehlhausen, Art. „Neuluthertum", in: TRE XXIV, S. 327-341, 331 u.ö.

68 Dietz Lange/Christian Seysen/Frederic Henry Shophewer, Art. „Theologiegeschichte des 19./20. Jh.s. 1. Protestantische Theologie", in: EKL (3.) IV, Sp. 775-823, Sp. 778

69 Frank (1898), S. 38

70 Lange/Seysen/Shophewer, Sp. 783f.

71 Karl Hase hatte eine Kontroverse mit Ferdinand Christian Baur, wie bezeichnenderweise Frank, Hase (ADB), S. 40 betont.

72 Vgl. Feyl, S. 428

73 Frank (1871), S. 47; vgl. auch Müller, S. 177

74 Vgl. Frank, Hase (ZWTh), S. 168ff.; ders., Hase (ADB), S. 41ff.

75 Vgl. z.B. die kritische Besprechung Franks der „Geschichte und Kritik der neueren Theologie, insbesondere der systematischen, seit Schleiermacher" des Erlanger Theologen Fr. H. R. Frank (†), Erlangen/Leipzig 1894, in: ZWTh 38 (1895), 309-316

76 Frank, Hase (ZWTh), S. 173

77 Frank (1898), S. 37. Lotz ging ursprünglich aus der Leipziger Universität hervor, wirkte aber schon bald in Erlangen.

78 Vgl. Kantzenbach/Mehlhausen, S. 331

79 Zur schwierigen Erstellung des Besetzungsvorschlages durch die Wiener Fakultät vgl. Völker, S. 13f.

80 Frank (1898), S. 38f. Hermann (1772-1848) war Leipzig besonders verbunden und wirkte als gefeierter Altertumswissenschafter.

81 Völker, S. 10, zu Loesche: vgl. außerdem: Karl Schwarz, Art. „Loesche, Georg", in: BBKL V, Sp. 170-172; Peter F. Barton, Georg Loesche und das Periodidierungsproblem der Fakultätsgeschichte. Zwischen Politik, Kirchenpolitik, Kulturprotestantismus und Nationalismus, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit,S. 51-69; Rudolf Leeb, Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lehrenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit,S. 13-48, S. 21f.

82 Loesche seinerseits verfaßte den Art. über Frank in der RGG (2.) - wie auch über andere Wiener Professoren.

83 ... was eine ausführliche Würdigung in der Lebensbeschreibung durch Karl Völker findet.

84 Vgl. Barton, v.a. S. 53ff.

85 Zu Ewald: vgl. [N.N.], Art. „Ewald, Paul", in: BBKL I, Sp. 1578

86 Frank (1898), S. 40f. Zu Feine: vgl. [N.N.], Art. „Feine, Paul", in: BBKL II, Sp. 5

87 Zu Skalský: vgl. Karl Schwarz, Art. „Skalský, Gustav Adolf", in: BBKL X, Sp. 613-616; Gustav Entz, Gustav Adolf Skalský, in: JGPrÖ 73 (1957), S.3-8; Ernst Hofhansl, Ut possimus habere scholam, in: JGPrÖ 96 (1980), S. 147-152; Karl Schwarz, Theologische Kirchenrechtslehre in Wien. Eine Skizze zum Kirchenrechtsunterricht an der Evangelisch-theologischen Fakultät, in: A. Boluminski (Hg.), Kirche, Recht und Wissenschaft (FS A. Stein z. 70. Geburtstag), Neu-

wied 1995, S. 231-259, S. 249-251; Ernst Hofhansl, Non enim satis est literas discere. Die Wiener Professoren Skalský, Völker und Entz als Lehrer der Praktischen Theologie von 1895-1955, in: Schwarz/ Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 487-512

88 Frank (1898), S. 40f.

89 Schwarz, Theol. Kirchenrechtslehre, S. 250

90 Frank (1898), S. 40. Zu Sellin: vgl. Georg Sauer, Art. „Sellin, Ernst", in: BBKL IX, Sp. 1370-1372; ders., Ernst Sellin in Wien, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 247-255; Siegfried Kreuzer, Palästinaarchäologie aus Österreich. Ernst Sellins Ausgrabungen auf dem Tell Tacannek in Israel, in: Schwarz/Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit, S. 257-276

91 Zit. Frank (1898), S. 38/Anm. 1

92 Vgl. Frank, Hase (ZWTh), S. 170ff.; ders., Hase (ADB), S. 41

93 Vgl. Joachim Mehlhausen, Art. „Hengstenberg, Ernst Wilhelm (1802-1869)", in: TRE XV, S. 39-42, v.a. 41

94 Vgl. Kantzenbach/Mehlhausen, S. 328

95 Kantzenbach/Mehlhausen, S. 335

96 Martin Hein, Art. „Erlangen, Universität", in: TRE X, S. 159-164, S. 162f. Lit. zu Er-langen s. ebd., außerdem zuletzt: Karlmann Beyschlag, Die Erlanger Theologie (= EKGB 67), Erlangen 1993; vgl. auch Falk Wagner, Art. „Erlanger Theologie", in: Wörterbuch des Christentums, Gütersloh 1988, S. 301; ders., Lutherische Erfahrungstheologie. Franz Hermann Reinhold Frank, in: F. W. Graf (Hg.), Profile des neuzeitlichen Protestantismus II/2, Gütersloh 1993, S. 205-230

97 Frank (1898), S. 42

98 [= S. 33/Anm. 1] Die Fakultät hatte vor, das 50-Jahr-Jubiläum des Kaisers durch eine Veröffentlichung und Vorträge zu feiern. Der Plan ist gestört worden, die Freude verstummt, ausgelöscht durch eine unsagbare Freveltat. Die Freude verkehrte sich in Trauer, wenn wir jedoch diese Vorträge - die Reste der grausam unterbrochenen Feierlichkeit - den Herausgebern der Jahrbücher vorlegen, beabsichtigen wir nichts anderes, als zu zeigen, was unsere Absicht war.

99 [= S. 34/Anm. 2] [Grabspruch Schimkos, selbst verfaßt]

100 [= S. 34/Anm. 3] Er selbst führte als junger Mann den Leichenzug seines großen Vorbildes an. Das Begräbnis war unter solchem Zulauf, solchem Prunk und solcher Frömmigkeit gefeiert, daß es sicherlich den Jenaern in langer Erinnerung bleiben wird.

101 [= S. 34/Anm. 4] Im Kommentar von Friedrich Adolph Krummacher, der von A. W. Moeller 1849 herausgegeben wurde, steht im 1. Band, S. 212 folgendes: „Von Fritz haben wir Briefe, dass er nicht nach Wien kommt, weil keine protestantische Facultät sein soll. Fiat voluntas Domini! [Der Wille des Herrn geschehe!]. Es hat mich nicht sonderlich, Mutter gar nicht, Fritz fast sehr bekümmert." [Zitat im Original] Auf dem Brief steht das Datum 2. Mai 1820.

102 [= S. 37/Anm. 1] Die Lebensstationen beschrieb er einst mit diesen Versen:

Schleiza sah mich als Jungen herurauandeln
Es gab mir, dem Knaben, als erste die Freuden der Musen.
Wenn der jugendliche Sinn irgendeinen Fortschritt
in der heiligen Kunst machte,
so verdanke ich es dir - ich entsinne mich - süßes Jena.
Die berühmte Kaiserstadt
ist mir als Erwachsenem jetzt Heimat
und schon verlieh Gott dem Manne glückliche Flügel.

Sein Leben ist ausführlich beschrieben im Band 2 des Werkes: „Das geistige Deutschland".

103 [= S. 37/Anm. 2] ... [über Hase] ... Hase, dessen Name und Erinnerung durch diejenigen, die unter seinen Hörern und Freunden waren, in einer eisernen (Gedenk-) Tafel festgehalten werden (soll) ...

104 [= S. 38/Anm. 1] Gottfried Thomasius setzte diese Ziele seiner neulutherischen Theologie, die dieselben wie die der Erlanger sind, folgendermaßen fest: „Vorwärts haben auch wir gewollt auf allen Gebieten der Theologie, nur keinen solchen Fortschritt, der die alten Grundfesten abbricht, keinen solchen, der lediglich in der Luft schwebt, sondern einen Fortschritt auf dein guten alten Grund, d.h. einen organischen Fortschritt." [Zitat im Original]

105 [= S. 38/Anm. 3] [genannt werden „berühmte Briefe Ottos" aus Dresden an die Wiener Fakultät]

106 [= S. 40/Anm. 1] ... die (fürstlich) Wiedischen Prinzen hat er erzogen, und die Schüler in Gymnasien in Jena und Göttingen unterrichtet ...

JAHRBUCH

FÜR DIE GESCHICHTE
DES PROTESTANTISMUS IN ÖSTERREICH

JAHRGANG 117/118 WIEN 2002